In Summe bietet der Band eine thematisch und methodisch vielfältige Einführung in das Thema der Fürstenkorrespondenzen des 19. Jahrhunderts. Die Herausgeber betonen ausdrücklich den sehr großen Quellenkorpus, der bisher nur wenig ausgewertet oder ediert ist. Der Sammelband regt zu weiteren Forschungen mit dieser einzigartigen Quellengattung an.

Joachim Brüser

Andrea ALBRECHT / Jens KRUMEICH, Fritz Martini und die deutsche Literaturwissenschaft vor und nach 1945 (Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 18). Heidelberg: Synchron. Wissenschaftsverlag der Autoren 2022. 435 S. ISBN 978-3-947960-10-1. Brosch. € 49,80

Früher als andere geisteswissenschaftliche Fächer hat die Germanistik damit begonnen, ihre Geschichte, zumal unter dem Nationalsozialismus, zu erforschen. Dennoch bleiben noch viele Fragen offen, sind noch viele überraschende und erhellende Erkenntnisse möglich. Das Buch über Fritz Martini (1909–1991), einen der meistgelesenen und als Verfasser einer überaus erfolgreichen Literaturgeschichte auch international renommierten deutschen Germanisten, gibt dafür ein eindrucksvolles Beispiel. Die Verfasser bekennen sich zu einem prosopographisch-personenzentrierten Ansatz, weil er „Einblicke in Strukturen und Ideologien, in Theorie und Praxis des NS-Systems“ ermögliche, das Verhältnis von Politik und Wissenschaft gut erfasse und sich bereits vielfach bewährt habe (S.22). Es handelt sich also nicht um eine Biographie im klassischen Sinn. Fragen nach frühen Prägungen, familiären Verhältnissen, Ruhestand und Tod spielen kaum eine Rolle. Auch ein Bild des Protagonisten, für eine Biographie unverzichtbar, wird man vergeblich suchen. Vielmehr konzentrieren sich die Verfasser auf fünf Themenbereiche, die sie quellennah, eindringlich und engagiert ausleuchten:

- Karriereweg und politische Haltung bis 1940;
- Martini im Krieg, speziell im „Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaften“;
- Entnazifizierung und Reintegration;
- Germanist in der frühen Bundesrepublik;
- Martinis Umgang mit der Vergangenheit, seine „Vergangenheitspolitik“.

Daraus ergeben sich der Aufbau und die Proportionen des Buchs. Das Scharnier, das die Teile zusammenschließt, bildet die Darstellung der Entnazifizierung, die Darstellung der persönlichen Krise, die Martinis Lebensmitte ausfüllte. Die beiden ersten Kapitel führen zu ihr hin, die beiden letzten von ihr weg.

Martini wurde im Februar 1933 bei Julius Petersen in Berlin promoviert und gehörte zu jenen jungen Wissenschaftlern, die sich von den neuen Machtverhältnissen eine akademische Karriere erhofften. Er war bereit, politische Vorgaben zu erfüllen und seine wissenschaftlichen Ziele in den Dienst der nationalsozialistischen Weltanschauung zu stellen. Schon die Dissertation über Wilhelm Raabe bediente den grassierenden völkischen Zeitgeist. Danach verschärfte sich sukzessive sein Ton. Die „Volksgemeinschaft“ wurde zum Kriterium erhoben, die Bindung an „Blut und Boden“ beschworen, die „Tat“ gefordert, der „Führer“ angerufen. Der Prozess der Anpassung lässt sich Schritt für Schritt verfolgen. Martinis Habilitation schließlich stand ganz im Zeichen der nationalsozialistischen Ideologie, und zwar nicht nur, was die Habilitationsschrift (über das Bauerntum in der deutschen Literatur), sondern auch was den Habilitationsvortrag („J. H. Voß als niederdeutscher

Kämpfer und Dichter“ [S.171, etwas anders S.60]) und die öffentliche Lehrprobe (über Heinrich von Kleist) angeht. Allerdings gelang ihm die Habilitation erst in Hamburg, nachdem sie in Kiel gescheitert war. Martini berief sich später darauf, als es darum ging, seine Gefügigkeit herunterzuspielen. Er bezeichnete sich nun als Opfer.

Wie die meisten anderen Universitätsgermanisten beteiligte sich Martini an der sogenannten Aktion Ritterbusch, dem „Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaften“. Damit sollte deren Nützlichkeit in Zeiten des Krieges unter Beweis gestellt werden. Doch was in bemerkenswerter Geschwindigkeit als „Gemeinschaftswerk“ geschrieben und gedruckt wurde, war am Ende nichts weiter als Kriegspropaganda. Martini leistete seinen Beitrag, indem er die deutsche Literatur seit dem 19. Jahrhundert zunächst als Verfallsgeschichte, dann als „Gesundung“ beschrieb. Für das Erste machte er jüdische Einflüsse verantwortlich, für das Zweite nahm er den poetischen Realismus sowie Paul Ernst und Stefan George als „Dioskurenpaar“ (S.100) in Anspruch. Auch der nationalsozialistischen „Gegenwartsliteratur“ erwies er Reverenz. Albrecht/Krumeich gehen ausführlich auf Gedankenführung und Sprache des Aufsatzes ein, weil sie ihn für ein „besonders prägnantes Beispiel“ für karrierefördernde Anpassung halten (S.70). Im Herbst 1943 wurde Martini zum ao. Professor für Literaturwissenschaft und Ästhetik an der Technischen Hochschule in Stuttgart ernannt.

Als ehemaliges Mitglied der NSDAP wurde Martini ein Jahr nach Kriegsende suspendiert und musste sich einem Spruchkammerverfahren stellen. Es wirft nicht nur Licht auf seine prekären Wohnverhältnisse, Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten, sondern hat in fast jeder Hinsicht exemplarische Züge: Der Angeklagte sah sich als widerständiges Opfer, habe eigentlich immer antinazistisch gedacht und sei aus beruflichen Gründen zu Zugeständnissen genötigt worden. Das eine oder andere Detail verschwieg er. Er beantragte Einreihung in die Gruppe der Entlasteten. Freunde und Kollegen sprangen ihm durch schriftliche Aussagen bei, am prominentesten und wohl auch am wirkungsvollsten der Klassische Philologe Bruno Snell in Hamburg. Manche dieser Zeugnisse muss man als „Persilscheine“ bewerten, wie sie damals in großer Zahl ausgefertigt wurden. Die Einstufung als „Mitläufer“ zog ein relativ mildes Urteil nach sich. Die Hochschule bemühte sich erfolgreich um Martinis rasche Wiedereinstellung. Emigranten hatten hier wie auch andernorts kaum eine Chance. Einer – wie sich zeigen sollte – beeindruckenden Nachkriegskarriere stand nun nichts mehr im Wege.

Dabei half ihm erneut seine Fähigkeit zur Anpassung. Er befasste sich mit Autoren der Gegenwart, nun aber der frühen Bundesrepublik, begann, sich für Exilliteratur zu interessieren, und beteiligte sich an der Rehabilitation des Expressionismus. Aus dem „Verächter“ von 1941 wurde 1948 ein „Verehrer“. Dass er sich mit Gottfried Benn noch etwas Zeit ließ, wird von Albrecht/Krumeich mit seinem Gespür für Opportunität erklärt (S.199–205). Thomas Mann hatte er seinerzeit als „Literaten des Niedergangs“ und der „Entartung“ bezeichnet; doch 1955 war er von dessen Stuttgarter Schiller-Rede in höchstem Maße beeindruckt.

Das alles kam seiner „Deutschen Literaturgeschichte“ zugute, die 1949 in 1. Auflage erschien. Aus dem Vergleich mit anderen gleichzeitig erschienenen Gesamtdarstellungen geht hervor, worauf ihr lang anhaltender Erfolg beruhte: Sie sicherte den Fortbestand des literarischen Kanons, schob die Verirrungen der jüngsten Vergangenheit beiseite und ließ die Gegenwart angemessen zu Wort kommen. Von Auflage zu Auflage nahm Martinis Bekanntheit zu, sein wissenschaftliches Urteil wurde geschätzt. Als Gutachter distanzierte

er sich von den letzten Vertretern der völkischen, NS-affinen Literatur, trat vehement für Hermann Hesse ein und unterstützte sogar Günter Grass gegen die „Spießler“ (S.276). Doch zum Streit kam es mit Paul Celan, der sich weigerte, einen Fragebogen (!) auszufüllen, und seinerseits dem Gutachter die dunklen Stellen in dessen Vita vorhielt. Die Schatten der Vergangenheit blieben lang.

Davon handelt das letzte Kapitel. Martini hatte gute Gründe, von seiner Vergangenheit kein Aufheben zu machen. Er gehörte damit zu jenen „Schweigekartellen“ (S.293 ff.), die den gesellschaftlichen Konsens in der Bundesrepublik bis in die 1960er Jahre bestimmten, in der Politik, an den Universitäten, auch in der Germanistik. Man schwieg und gab sich keine Blöße, nur wenige scherten aus. Martini beteiligte sich, indem er das Andenken seines akademischen Lehrers vor möglichen Einwänden schützte, unter Berufung auf „Objektivität“ und „Sachlichkeit“ Aufklärungsversuche behinderte und daran mitwirkte, eine Grenze zwischen noch tolerablem und nicht mehr tolerablem Verhalten im Nationalsozialismus zu ziehen. Indem man „Sündenböcke“ identifizierte, blieben „Mitläufer“ (wie er selbst) ungeschoren. Auch in den größten Skandal der Nachkriegsgermanistik, den Fall Hans Schwerte alias Hans Ernst Schneider, war er involviert.

Gleichzeitig betrieb er aktive Wiedergutmachung in seinem eigenen akademischen Umfeld: Käte Hamburger als Lehrbeauftragte und apl. Professorin aus dem schwedischen Exil nach Stuttgart zu holen, war ihm ein persönliches Anliegen, und mit der von ihm maßgeblich unterstützten Berufung Golo Manns zum ordentlichen Professor an der Technischen Hochschule kam sein Verhältnis zur Familie Mann ins Lot.

Martinis eigene Ambitionen, an eine Volluniversität berufen zu werden, wurden nicht befriedigt. Mehrere Anläufe scheiterten aus jeweils bezeichnenden Gründen. In Frankfurt und Freiburg gaben Martinis nationalsozialistische Verstrickungen den Ausschlag. Die Schatten der Vergangenheit waren nach wie vor lang. Auch wenn Martini sich in Stuttgart auf dem „Abstellgleis“ und im Fach als „Außenseiter“ fühlte (S.323 f.), so war er doch ein weithin bekannter und keineswegs einflussloser Mann. Einmal hat man ihn den „Literatur-Papst von Stuttgart“ genannt (S.192). Postum wurde ihm sogar die seltene Ehre zuteil, in den Baden-Württembergischen Biographien gleich zweimal behandelt zu werden. Die erste Kurzbiographie, 1999 erschienen (BWB II, S.312–314), geht auf den jungen Martini und die nationalsozialistisch kontaminierten Anfänge seiner Laufbahn so gut wie gar nicht ein, die zweite aus dem Jahr 2022 (BWB VIII, S.248–252) tut das in breitem Umfang und benennt die problematischen Seiten seiner wissenschaftlichen Sozialisation mitsamt ihren langfristigen biographischen Folgen. Dabei handelt es sich um eine Kurzfassung des vorliegenden Buchs, das den aktuellen Forschungsstand repräsentiert. Daran wird sich auch durch neue Quellenfunde (etwa in Nachlässen von Martinis Korrespondenzpartnern) vermutlich nichts Wesentliches ändern.

Martini war kein nationalsozialistischer Überzeugungstäter. Er hatte aber auch keine Hemmungen, sein Fach und seine Fähigkeiten an den „Forderungen des Tages“ auszurichten, und das nicht nur nach Vorschrift, sondern aus eigenem Antrieb (etwa, als er ganz unnötig Thomas Mann attackierte: S.233). „Dem Führer entgegen arbeiten“ sagte man damals dazu. Was ihn motivierte, war vielleicht seine Lebenssituation (Familiengründung und Existenzsicherung, was von den Verfassern nur angedeutet, aber nicht weiter ausgeführt wird), und sicher spielte akademischer Ehrgeiz eine Rolle. Erste Karriereschritte ergaben sich daraus, weitere folgten, als er sich nach überstandener Entnazifizierung erneut an die Ansprüche der Gegenwart anzupassen verstand, Trends sensibel erfasste, Konjunkturen nutzte.

Albrecht/Krumeich nennen ihn deshalb mit Walter Boehlich, seinem schärfsten Kritiker, ein „Chamäleon“, das „Windfahnen“ aufsteckte (S. 362), oder auch schlicht: einen Opportunisten, vor und nach 1945. Auch Martini gab Antworten auf die Frage: Wie kommt man „gut durch die Zeiten“ (Otto Brunner)? Damit stand er keineswegs allein, was nicht nur Beispiele aus der Literatur-, sondern auch aus der Geschichtswissenschaft belegen. Hier wie dort gab es Mitläufer, Nutznießer und Sündenböcke. Wenn sie die Bemühungen um die jeweils eigene Fachgeschichte wechselseitig zur Kenntnis nehmen, werden beide Fachrichtungen voneinander profitieren.

Folker Reichert

Klangräume des Mittelalters, hg. von Nikolas JASPERT / Harald MÜLLER (Vorträge und Forschungen, Bd. 94). Ostfildern: Thorbecke 2023. 412 S., 17 Abb. ISBN 978-3-7995-6895-1. Geb. € 55,-

Der vorliegende Band geht auf ein 2019 gehaltenes Symposium des Konstanzer Arbeitskreises für Mittelalterliche Geschichte auf der Insel Reichenau zurück. Grundlage der Tagung und des daraus entstandenen Publikationsbandes bildet eine Exploration der noch relativ jungen Anwendung der Sound Studies auf dem Gebiet der Mediävistik. Der Begriff „Klangraum“ bezieht sich hierbei, wie die beiden Herausgeber in ihrer sorgfältig umrissenen Einführung darlegen, in einem weiteren Sinn nicht nur auf einen konkret physisch abgrenzbaren Raum (etwa Sakralräume), sondern auf die Konstituierung von Räumen auch in rechtlicher und kultureller sowie sozialer Hinsicht im Sinne einer „Wahrnehmungsarchäologie in auditiven Kulturen“.

Die Auswahl der Referierenden bzw. Beitragenden und die Bandbreite der Aufsätze soll dabei die Thematik methodisch in den verschiedenen Disziplinen (Musikwissenschaft/Musikikonographie, Kunstgeschichte, Ordensgeschichte, Geschichte, Byzantinistik, Judaistik, Romanistik) ausloten und ihre Tragfähigkeit sowie interdisziplinäre Anschlussfähigkeit untersuchen.

Methodisch grenzt der Band die Zugänge zu mittelalterlichen Klangwelten auf Zeugnisse in Texten und Bildern ein, da die Klänge der Vergangenheit naturgegeben für immer verloren sind und methodisch und heuristisch als Grundproblem zunächst nur ein hermeneutischer Zugang über Sprachbilder indirekt den Weg zum Verständnis von Klangwahrnehmung im Mittelalter weisen kann. Gegenüber den reinen „Lautsphären“ und „soundscapes“ verspricht die Kopplung mit dem Raum im Sinne des „spatial turn“ Mehrwerte, etwa in Bezug auf die Handlungsmacht von Schallereignissen. Weiter will der Band der historisch bedingten Wertung und Einordnung des Hörsinns innerhalb der sinnlichen Wahrnehmungen, den Klangerzeugern selbst und ihren Zuschreibungen sowie dem Ordnungs- und Herrschaftsaspekt von Klängen auch im transkulturellen Vergleich nachkommen. Das ist zunächst ein weites Feld und kann, obwohl noch erweiterbar, zur ersten Schließung der großen Forschungslücken auf dem Gebiet der mittelalterlichen Klangforschung dienen.

Karl Kügler eröffnet die Beiträge mit Überlegungen zu einer Alterität des Hörens im Mittelalter mit einem historisch informierten und kulturell sensibilisierten Ansatz. Björn Tammen befragt anhand einiger ausgewählter Beispiele, wie etwa dem weit verbreiteten „Engelskonzert“, die Aussagemöglichkeiten musikikonographischer Befunde in Hinblick auf auditive Kulturen des 13. bis frühen 16. Jahrhunderts. Jean-Marie Fritz untersucht, welche klanglichen Phänomene in verschiedenen volkssprachlichen literarischen Gattungen